

*Die Kirche verdankt ihren Ursprung dem Erbarmen Gottes, und sie lebt selbst aus diesem Erbarmen.*

*Norbert Feldhoff*

## Was ist aus dem Konzil geworden?

Es wäre sicher falsch, die gegenwärtige Lage der Kirche an einem Ereignis festzumachen, das zwanzig Jahre zurückliegt. Aber das Zweite Vatikanische Konzil, dessen Eröffnung durch *Johannes XXIII.* sich dieser Tage zum zwanzigstenmal jährt, war ein so einschneidender, das gesamte kirchliche Leben spürbar verändernder Vorgang, daß es durchaus sinnvoll ist zu fragen, was seither aus der Kirche und was aus diesem Konzil in der Kirche geworden ist.

Eine solche Rückfrage ist um so plausibler, als inzwischen eine Generation herangewachsen ist, die nur noch die Nachgeschichte bewußt erlebt hat, das Konzil selbst aber im besten Fall aus einigen seiner Konstitutionen und Dekrete und die Zeit vorher nur noch aus den mehr oder weniger zutreffenden Erzählungen und Einschätzungen der mittleren und älteren Generation kennt. Bereits die 25- bis 30jährigen verbinden mit der Kirche, wie sie vor dem Zweiten Vatikanum war, nur noch vage Vorstellungen. Sie und die noch Jüngeren – wie könnte es anders sein – nehmen den vom Konzil bewirkten gesamtkirchlichen Wandlungsprozeß – von der institutionalisierten Mitwirkung der Laien bis zum ökumenischen Miteinander, von der veränderten Liturgie bis zu dem erst allmählich und unter Schmerzen sich durchsetzenden politischen und in Grenzen auch religiösen Pluralismus unter Katholiken – als selbstverständlich.

Ihr *Verhalten* und ihre *Maßstäbe* sind nicht mehr geprägt vom Übergang, der das Konzil war, sondern vom Danach. Gerade weil ihnen die Ausgangslage nicht mehr bewußt ist, nehmen sich die tatsächlichen Veränderungen armseliger aus, als sie im Verhältnis zu dem, was vorher war, tatsächlich sind. Überdies fehlt es nach wie vor nicht an Träumern, die, wenn schon nicht vom Konzil selbst, so doch von dessen Wirkungen eine neue nur von Geist und Liebe „herrschaftsfrei“ zusammengehaltene Kirche erhoffen und die gerade deswegen von der Kirche, wie sie jetzt „noch“ ist, für die Zukunft nichts erwarten. Und genauso wenig fehlt es an vergangenheitsgläubigen Nostalgikern, die alles, was in diesen zwanzig Jahren ihrer Meinung nach oder tatsächlich schiefgelaufen ist, dem Zweiten Vatikanum anlasten und nichts sehnlicher als die möglichst glatte Wiederherstellung der alten Zustände wünschen.

## Was ist schiefgelaufen?

Aber was ist eigentlich schiefgelaufen und wo liegen die Ursachen dafür? Es hat in diesen zwanzig Jahren eine Menge ungunstigen Streits und mancherlei Erosion gegeben. Über Jahre hat sich ein *Zustand der Verunsicherung* breitgemacht, gab es eine ängstlich verharrende Hierarchie, einen in seiner sakramentalen wie pastoralen Tätigkeit verunsicherten Klerus, Orden, die den vom Konzil empfohlenen Weg zurück zu den Ursprüngen nicht fanden und bei ihren Anpassungsversuchen an heutige Lebensbedingungen ihre Ausstrahlung verloren, während die Bischöfe um ihre Autorität bangten, unter Klerikern und Laien viele Energien in Richtungskämpfen aufgebraucht wurden und der Kirche als ganzer bei der Umsetzung der konziliaren Anstöße für ein weniger abwehrendes, aktiveres Weltverhältnis das Lehr- und Glaubensprofil verlorenzugehen drohte und politische Ideologien so, wie sie gerade markt-gängig waren, sich in Gottesdienst, Religionsunterricht, Seelsorge und Sozialverkündigung mit den sehr viel leiser gewordenen theologischen Bekenntnissen vermengten.

Wenn sich das inzwischen nicht zuletzt auch *mit Hilfe einer dosierten Anwendung synodaler Instrumentarien* und aufgrund natürlicher Ermüdungsprozesse scheinbar alles beruhigt hat, wenn wieder mehr Zustimmung spürbar wird, die Massen dem Papst zujubeln, einzelne regionale Kirchen oder geistliche Bewegungen selbst im alten Europa wieder neue Wurzeln schlagen und Katholiken wie jüngst in Düsseldorf wieder ihre großen Feste feiern, heißt das noch nicht, daß die Kirche als ganze gut dasteht. Zu viele haben ihr inzwischen den Rücken gekehrt, zu viele leben, aus welchen religiösen oder sonstigen Gründen auch immer, in innerer Distanz zu ihr, zu wenige haben, sieht man sich im Bekanntenkreis, im Wohnviertel, im eigenen Land oder auch in fremden Ländern um, einen persönlichen Bezug zu dem, was die Kirche in ihren Gottesdiensten und in ihrer Verkündigung als Glaubensgemeinschaft bekundet und vollzieht. Zu vielen ist kirchlicher Glaube total fremd geworden.

Selbst den religiösen Bereich deckt die Kirche heute weniger ab als noch vor zwanzig Jahren. Viele, die religiöse

Bedürfnisse und Empfindungen haben, suchen deren Erfüllung vorwiegend in transzendenzlosen Formen außerhalb der Kirche und wo es – ein in Düsseldorf vielbeschworenes Wort – *Glaubensehnsucht* gibt, bündelt sich diese nur zum geringeren Teil in kirchlichen Bewegungen. Und wer sich vom nachchristlichen Europa weg und der Entwicklung des Christentums in anderen Kontinenten zuwendet – „progressive“ Theologen blicken mit Vorliebe nach Lateinamerika und die dort (wie zahlreiche und wie breitenwirksam?) entstehenden Basisgemeinden, konservativ gesinnte Bischöfe denken lieber an die „unverbrauchte religiöse Kraft“ Afrikas –, übersieht trotz aller berechtigten Hoffnungen, daß zeitverschoben auch die außereuropäische Welt mit dem Zerbrechen traditioneller Kulturen sehr bald in eine Situation geraten kann, die der europäischen religiös gleicht.

Aber was hat das alles mit dem Konzil zu tun? Sicher sehr viel insofern, als Konzil den *Grundkonflikt*, die tief eingewurzelte Spannung zwischen kirchlichem Glauben und moderner Lebenswelt erst in aller Deutlichkeit sichtbar gemacht hat. Aber das Konzil hat diese Spannung nicht geschaffen, sondern nur bloßgelegt. Vielleicht liegt darin sogar sein eigentliches Verdienst. In dem Augenblick, in dem die Kirche einen reinen Bewahrungsglauben, eine ganz entschieden abwehrende Haltung gegenüber allem, was diese Lebenswelt ideologisch, kulturell, sozial darstellt, aufgab, konnte erst das volle Ausmaß der Entfremdung zwischen Kirche und Gesellschaft erkannt werden und folglich auch in den inneren Raum der Kirche hinein sich auswirken. Mit dem Versuch der Überwindung der Folgen einer jahrhundertelangen Entfremdung wurden diese erst recht *zu einem Teil der Lebensbedingungen der Kirche*.

### Das Wagnis war größer als vermutet

Hätte sie sich deswegen nicht öffnen sollen? Man kann sich auch intakt halten gegenüber allen die eigene Wesensart verletzenden Einflüssen und dabei nicht merken, daß man einem Punkt entgegengeht, an dem ringsherum alles abgefallen ist und man selber nur noch ein unverstandenes Relikt in einer glaubenslos gewordenen Welt ist, weil eine sich so sehr abschließende, vornehmlich auf Sicherung bedachte Kirche ihre Botschaft ihrem sozialen und geistigen Umfeld nicht mehr verständlich machen kann. Wäre das christlicher, „orthodoxer“, als diese unzulänglich und gelegentlich falsch zu buchstabieren? Der christliche Glaube ist jedenfalls nicht etwas, das man in einen Panzerschrank einschließt, damit es niemand entwendet, sondern ist so sehr mitteilungsbedürftig, wie Menschen heilsbedürftig sind. Deswegen muß die Kirche in ihrer Verkündigung trotz aller Risiken für die Klarheit der eigenen Aussage und die Festigkeit ihrer eigenen Lebens- und Sendungsgrundlagen sich mitten in die jeweiligen Auseinandersetzungen ihrer Zeit hineinbegeben und kann nur im täglichen Ringen um den richtigen Weg ihre Identität behaupten.

So gesehen war freilich schon das erste große Ziel des Konzils, eine *Vertiefung des theologischen und seelsorglichen Selbstverständnisses der Kirche*, ein Wagnis. Denn was die Kirche als Stiftung, Sendung und Gemeinschaft ist, läßt sich nicht einfach am grünen Tisch der Theologen oder in Verhandlungen in dicht abgeschirmten Räumen ausmachen. Und jede Selbstreflexion über die Kirche muß Überlegungen darüber miteinschließen, *was der Anteil der Welt an der Kirche* in seiner konkret geschichtlichen Ausprägung jeweils ist; Kirche kann nie weltfrei leben und die Menschen, die als Gläubige in ihr sich versammeln, bringen ihre jeweilige Lebenswelt in sie hinein. Je offener die Strukturen des kirchlichen Zusammenlebens sind, um so vielfältiger und auch gegensätzlicher wirken sich die verschiedenen Erfahrungswelten aus. Kirche kann so nicht in eine „nach innen“ und eine „nach außen“ auseinanderdividiert werden.

Und schließlich kann die Kirche als Glaubensgemeinschaft, auch wenn sie göttliche Stiftung, als Heilszeichen für die Welt Offenbarungsgeschehen ist, beim Versuch sich selbst genauer zu bestimmen, nicht ohne die der jeweiligen Gegenwart zur Verfügung stehenden Instrumente der Beschreibung gesellschaftlicher Prozesse und gesellschaftlicher Strukturen auskommen. Es mußte sich eigentlich von selbst verstehen, daß es dabei nicht ohne einen langwierigen Prozeß mit immer neuen Konflikten und Mißverständnissen abgehen konnte, zumal das erste Ziel einer Vertiefung des Selbstverständnisses der Kirche verbunden war mit der nicht minder schwierigen *praktischen Reform kirchlicher Tätigkeiten und Strukturen*. Wen konnte es da verwundern, daß in die Volk-Gottes-Theologie des Konzils schon in ihrer Konzipierung, aber vor allem in der Phase ihrer Übersetzung in die Praxis sich Erklärungsmodelle profaner Sozialstrukturen mit hineinvermengen, die der Gestalt der Kirche als Glaubensgemeinschaft wenig angemessen waren. Daß z. B. die gleichzeitig laufende *Demokratisierungsdebatte* im Nachvollzug des Konzils – einschließlich ihrer fundamentaldemokratischen Ausprägungen – sich auch in der um die Erneuerung ihres inneren Zusammenwirkens und ihrer institutionellen Strukturen ringenden Kirche niederschlug, konnte nur den überraschen, der völlig übersah, daß auch die scheinbar rein theologisch definierten Strukturmodelle trotz der inneren Einheit von göttlicher Sendung und hierarchischer Ordnung stets Anleihen bei profan-gesellschaftlichen Herrschaftsordnungen gemacht haben.

Noch deutlicher wird dies an dem neben der Ökumene dritten großen Thema des Konzils, am Versuch, die Gegenwartswelt aus den eigenen Glaubensvoraussetzungen heraus besser zu verstehen, stärker zu durchdringen und in ein offeneres Verhältnis des Dialogs und der Zusammenarbeit zu allen die Gegenwart bestimmenden geistigen Strömungen zu kommen. Es konnte nicht anders sein, als daß sich die Kirche bei diesem Versuch ihren eigenen Weg durch die vielen konkurrierenden Ideologien und Sinndeutungen hindurch erst finden mußte. Wen wundert es, daß geistige Strömungen aus dem außerkirchlichen Be-

reich nicht nur die Kirche als Institution, sondern auch ihr Glaubensleben erfaßten und auch die Theologie der Kirche gelegentlich bereit war, Modelle beispielsweise des Zukunftsglaubens zu übernehmen, die mit dem christlichen Verständnis von Diesseitshoffnung und Endzeiterwartung nicht vereinbar waren.

Wenn in all diesen Versuchen der Selbsterneuerung und Öffnung einiges schief gelaufen ist, dann nicht, weil man das Risiko einging, sondern weil man es falsch einschätzte. Zum einen wurde die Sogwirkung profaner Sinndeutungssysteme und von Weltanschauungen ideologischer Herkunft unterschätzt. Zum anderen wurde man sich wohl erst im Zuge des Konzils und der nachkonziliaren Auseinandersetzungen bewußt, wie schwer es für eine zur Minderheit gewordenen Christenheit ist, in einer säkularen, weitgehend nicht religiösen Zielen und Interessen folgenden Umwelt Fuß zu fassen, ohne selbst durch sie aufgesaugt zu werden. Diejenigen, die vom Konzil zu viel erhofften, sind nicht nur selbst oft Opfer solcher Sogwirkungen geworden. Sie haben wohl auch die Reformierbarkeit kirchlicher Denkweisen und Strukturen überschätzt und den Faktor Zeit nicht bedacht. Reformen, wie sie vom Zweiten Vatikanum begonnen wurden, können ihrer Natur nach nur stufenweise über lange Fristen hin und durch je neue Antworten auf je neue Herausforderungen realisiert werden.

## Die Probe bestanden, wenn auch auf Umwegen

Sieht man das Konzil und die nachkonziliare Entwicklung in dieser Perspektive, dann steht die Kirche trotz des geschilderten Negativbildes keineswegs schlecht da.

Das erste und sicher nicht unwichtigste: Sie ist trotz aller inneren Konflikte, Spannungen und auch Entfremdungen zwischen Katholiken verschiedener politischer, ideologischer und religiöser Richtung *zusammengeblieben*. Wenn in Zeiten heftigster Auseinandersetzungen gelegentlich von Schismen die Rede war, so bezogen sich solche Möglichkeiten immer nur auf Randgruppen. Kaum einmal war der Wille von Katholiken, trotz innerer Opposition und abweichenden Glaubensformen in der Kirche zu bleiben, stärker ausgeprägt als gegenwärtig.

Das zweite: Ihre *hierarchische Struktur* war trotz heftigster Autoritätskrisen nie im Ernst in Frage gestellt. Auch das, was sich in unterschiedlichen Formen als Basiskirche abzeichnet, ist nicht gegen das kirchliche Amt gerichtet. Eher scheint sich gegenwärtig so etwas wie eine Zwei-Etagenkirche herauszubilden. Die amtlichen Strukturen haben sich neu gefestigt, aber neue Formen kirchlichen Lebens können sich nur in einem produktiven Gegensatz zur Kirche, *so wie sie de facto verfaßt ist*, durchsetzen. Die Einheit muß darunter nicht leiden, wenn beide Seiten grundsätzlich bereit sind, bei Tolerierung einer gewissen Eigenständigkeit aufeinander zuzugehen, während so von unten Glaubensformen und Gemeinschaftsstrukturen heranwachsen können, die die Kirche langfristig in eine

neue, den heutigen Lebensformen entsprechendere Gestalt verwandeln können.

Das dritte: Die Kirche hat durch die vom Konzil angestoßene Entwicklung an Katholizität gewonnen. Man könnte sagen, sie sei *katholischer* geworden. Damit ist nicht gemeint die Festigung einer besonderen katholischen religiös-sozialen Kultur, obwohl sich auch solche Muster trotz der Annäherung zwischen den Kirchen erstaunlich kompakt durchhalten, sondern ein geographisch und inhaltlich gewachsener, insgesamt organischerer Pluralismus, als er in der vorkonziliaren, von lateinischer Kultur geprägten Einheitskirche möglich war. Die kirchlichen Erfahrungswelten haben sich auf diese Weise differenziert; das Glaubensleben ist vielfältiger geworden, die regionalen Kirchen haben trotz aller zentral-kirchlichen Bindungen und nicht im Gegensatz zu diesen die Möglichkeit zu einem ausgeprägteren Eigenleben. Damit ist einer der Grundimpulse des Konzils auf dem Wege der Verwirklichung. Obwohl mit der Vervielfältigung und Differenzierung religiös-kirchlicher Kulturen und theologisch-pastoraler Denkweisen eine wirksame zentrale Führung nicht überflüssig, sondern wichtiger wird, wäre es doch ein Irrweg, diese Entwicklung durch *zentralistische Strategien* gleichsam wieder umzudrehen. Langfristig würde auf diese Weise die Einheit der Kirche vermutlich stärker gefährdet als durch das Gewährenlassen religiöser Eigenprägungen.

Ein viertes: Man wird auch sagen können, das *Glaubensleben* in der Kirche sei jedenfalls als Haltung des einzelnen Christen, der sich zur Kirche bekennt, gemeinschaftlicher, zugleich persönlicher und, weil stärker die Alltagserfahrung einbeziehend, trotz aller immer wieder einsetzender Rückzüge in eine reine Innerlichkeit, welthafter geworden. Es ist ein hoffnungsvolles Zeichen, daß geistliche Bewegungen, die in ihrem Ursprung durchwegs noch in die Zeit vor das Konzil zurückreichen, sich gerade in der Zeit nach dem Konzil ausbreiten und durchsetzen konnten. Noch ist es zu früh, sich darüber ein Urteil zu bilden, wie hier die Reformen des Konzils „von oben“ und das Sich-Ausbreiten neuer geistlicher Bewegungen „von unten“ zum Werden einer neuen Kirchlichkeit zusammengewirkt haben. Vermutlich wird man den Ertrag solchen Zusammenwirkens in einigen Jahrzehnten deutlicher sehen als heute.

Unverändert aufgetragen ist der Kirche, was Johannes XXIII. dem Konzil als *Grundaufgabe* stellte, „das Ganze der christlichen Botschaft durch ein neues Bemühen auszusagen“. Dieser Auftrag wird sich mehr und mehr auf die Frage zuspitzen: Wie kann der Christ in einer säkularen Gesellschaft gläubig leben? Vielleicht hätte das Konzil im Blick auf die Zeit danach den glücklicheren Start gehabt, wenn es anstatt bei der Kirche gleich unmittelbar bei der Glaubensfrage angesetzt hätte. Angesichts der gegenwärtig alles beherrschenden Glaubensfrage war der Weg über die kirchliche Selbstvergewisserung wohl eher ein Umweg, aber vermutlich ein notwendiger.

D. A. Seeber